Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 28 (1883)

Heft: 33

Anhang: Herbart und seine Schule : vor dem Forum des Herrn J. Kuoni in St. Gallen : Teil I - II

Autor: Kuoni, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbart und seine Schule

vor dem Forum des Herrn J. Kuoni in St. Gallen.

Herr Lehrer Kuoni hat an der Frühlingskonferenz in St. Gallen die Herbartsche Pädagogik einer Kritik unterzogen und nachher sein Referat in der Lehrerzeitung veröffentlicht.

Dagegen ist nichts einzuwenden.

Leider aber hat er „der Tinte etwas Schwefelsäure beigemengt" und dadurch ist begreiflicherweise das Bild der Herbartschen Pädagogik teilweise entstellt worden, denn welche Pädagogik könnte der Schwefelsäure des Herrn Kuoni widerstehen!

Unsere Aufgabe ist es nun, aus den entstellten Zügen das wirkliche Bild der Herbartschen Pädagogik herzustellen. Dabei werden wir uns mit Herrn Kuoni selbst nur da zu befassen haben, wo er, statt objektive Gründe vorzubringen, sich auf seine eigene Autorität beruft.

Die liebenswürdigen Ausfälle auf die Herbartianer im Allgemeinen und auf uns insbesondere werden wir schon deshalb übergehen, weil uns an dem Beifall oder Tadel eines Mannes, der die bedeutenden Arbeiten eines Herbart und eines Ziller ins Lächerliche zu ziehen sucht, sehr wenig gelegen ist.

Aber selbst bei dieser Beschränkung wird es nicht möglich sein, alle Urteile und Einfälle des Herrn Kuoni zu würdigen und zu widerlegen; wir müssen auf die Literatur der Herbartschen Schule selbst verweisen und können uns hier nur mit den „Hauptanklagen" beschäftigen.

I. Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik.

Herr Kuoni ärgert sich schon über den Namen unserer Vereinigung. Das Beiwort „wissenschaftlich" ist ihm ein Dorn im Auge. Diesen Ärger hätte Herr Kuoni sich ersparen können.

Wenn er die Verhandlungen des Vereins in Chur, auf die er sich wiederholt bezieht, auch nur einigermassen ohne Vorurteil gelesen hätte, so hätte ihn folgende Stelle im Eröffnungswort (Bündner Seminarblätter Nr. 6) vollständig beruhigen können. Dieselbe lautet:

„Es liegt mir mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der heutigen Versammlung sehr daran, ein Wort über den Namen unserer Vereinigung zu sagen. Das Beiwort „wissenschaftlich" hat uns schon oft den Vorwurf der Anmassung und Vornehmtuerei zugezogen. Und doch bedeutet es, ähnlich dem „Noblesse oblige" wahrer Aristokratie, nicht sowohl eine gegen andere gerichtete Prätension, als vielmehr die sich selbst auferlegte Verpflichtung, das Studium der Pädagogik in wissenschaftlicher Weise zu betreiben. Wissenschaftliche Pädagogik bedeutet die Begründung der Erziehungslehre durch die Philosophie. Nicht die schwankenden Tagesmeinungen, sondern die ewigen Normen der Ethik und Religionslehre, sollen die Ziele, nicht subjektive Liebhabereien und Einfälle, sondern die Wissenschaft von der Natur des menschlichen Geistes, soll die Mittel und Wege bestimmen. Es gehört zwar in manchen Kreisen zum guten Ton, mit einer gewissen Verachtung auf die Wissenschaft (die man nicht kennt!) herabzublicken und dafür um so lauter auf seine Erfahrung zu pochen. Ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen, dass der Rat: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft", aus verdächtigem Munde kommt, dass es der Rat ist, welchen Mephisto einem Studenten erteilt, den er verderben will. Erfahrung und Wissenschaft stehen in inniger Wechselbeziehung zu einander. Wie die Wissenschaft auf Erfahrung beruht, befähigt sie auch, Erfahrungen zu machen.[1] Sie ergänzt die räumlich und zeitlich beschränkte Erfahrung des Individuums durch die Untersuchungen und Beobachtungen vergangener Zeitalter und ist oft in der Lage, die individuelle Erfahrung abzuändern und zu berichtigen, und als das Resultat unrichtiger Beobachtung, falscher Schlüsse, als lückenhaft, halbwahr, als Vorurteil erkennen zu lassen, was mit so viel Zuversicht als „Erfahrung" angepriesen wurde. Die Wissenschaft ist die logisch verarbeitete *Gesamterfahrung* und in diesem Sinne, wie Herbart sagt, das beste Auge, welches der Menschheit zur Betrachtung ihrer Angelegenheiten gegeben ist.

Eine solche pädagogische Wissenschaft erzeugt unter denjenigen, welche sich mit ihr vertraut machen, einen gemeinsamen Boden und dadurch die notwendige Vorbedingung übereinstimmenden Handelns (Seminar-Bl. S. 4) und die beste Garantie für die Fruchtbarkeit pädagogischer Diskussionen. Diese letztern verlaufen leider oft genug resultatlos. Wie häufig entdeckt man nach langer Debatte, dass der ganze Streit nutzlos gewesen, nutzlos sein musste, weil die Streitenden, von ungleichen Prinzipien ausgehend, mit denselben Worten verschiedene Begriffe, mit verschiedenen Worten die nämlichen Vorstellungen verbindend, sich gegenseitig nicht verstanden hatten. Es fehlte eben die Bedingung der gegenseitigen Apperzeption, ein gemeinsamer Schatz klarer und scharfer Grundbegriffe und ebenso bestimmter Bezeichnungen derselben.

Es hat schon vor Herbart grosse Genien gegeben, die mit Seherblick und glücklichem Griffe pädagogische Wahrheiten entdeckten. Aber Herbart ist der erste, welcher auf die Pädagogik die wissenschaftliche Methode, d. i. die logische Ableitung aus ihren Hilfsdisziplinen, angewandt hat. Darum soll auch laut den Statuten des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik Herbart der gemeinsame Beziehungspunkt für alle seine Mitglieder sein, sei es nun, dass die betreffenden Lehren *anerkannt, ausgebaut und weitergeführt*, sei es, dass sie *bekämpft, widerlegt und ersetzt* werden, sei es, dass überhaupt dazu in Beziehung Stehendes dargeboten wird.

---

[1] Vgl. *Ziller*, Vorlesungen, § 6, über empirischen und rationalen Takt, und *Herbart*, über pädagogische Diskussionen und die Bedingungen, unter denen sie nützen können.

Nach dem Inhalt dieses Paragraphen seiner Statuten hat sich auch der Verein faktisch gerichtet. Die Herbartsche Schule ist in sehr wichtigen Punkten über Herbart hinausgegangen, ohne darum den innigsten Zusammenhang mit seinen Prinzipien aufgegeben zu haben." —

Das also ist die Bedeutung des Beiwortes „wissenschaftlich". In diesem Sinne ist es von den Gründern des Vereins im Jahre 1868 in Berlin gewählt und von Ziller selbst im Streite mit Herrn Dittes im X. Jahrbuch interpretirt worden. Man wollte durch strengen Aufbau auf Psychologie und Ethik die Pädagogik zur Wissenschaft erheben, gerade wie es die Medizin durch die Naturwissenschaften geworden ist.

Wie man daran Anstoss nehmen kann, ist uns unbegreiflich. Uns scheint vielmehr, jeder Lehrer, dem die Lehrkunst mehr ist als ein blosses Handwerk, müsste solche Bestrebungen freudig begrüssen, denn schliesslich wird nicht die Politik, sondern nur die Wissenschaft den Lehrerstand wahrhaft frei machen.

Übrigens sind wir keineswegs der Meinung, dass es keinen andern Verein für wissenschaftliche Pädagogik geben könne; wenn Herr Kuoni einen solchen gründen will, so werden wir ihm das Recht hiezu gar nicht bestreiten. Wir würden vielleicht nur darauf Bedacht nehmen, durch einen Zusatz zur Firma für Unterscheidung zu sorgen, wie es bei den Kaufleuten geschieht, etwa so: Verein für wissenschaftliche Pädagogik *Herbartscher* Richtung und Verein für wissenschaftliche Pädagogik *Kuonischer* Richtung, wobei wir uns im Stillen vielleicht der Hoffnung hingeben würden, dass die Kuonische Richtung noch vor der Herbartschen „der Vergessenheit anheimfallen werde".

Indessen scheint es, der Verein habe noch mehr als durch seinen Namen durch sein Tun sich Herrn Kuonis Missfallen zugezogen. Er wirft uns nämlich vor, wir hätten uns in allen Tagesblättern breit gemacht, wir hielten Vorträge über Vorträge, ob man sie hören wolle oder nicht; ja es sei zu befürchten, dass wir schliesslich in unserem Feuereifer, wie die Jünger Mohammeds, noch zum Schwerte greifen! Welch artige Hyperbel!

In Wirklichkeit ist nichts geschehen, als dass ein schweizerisches Vorstandsmitglied in einigen pädagogischen Zeitschriften und politischen Tagesblättern Mitteilungen machte über die Tendenz und Literatur des Vereins und auf eine von Direktor Fleischhacker in Leipzig herausgegebene Zusammenstellung der bis jetzt in den Jahrbüchern publizirten Arbeiten hinwies.

Diese Mitteilungen waren mit Rücksicht auf vielfache Anfragen geboten und — es tut uns leid, Herrn Kuoni aufs neue zu ärgern — auch nicht fruchtlos. Sie haben dem Verein viele neue Mitglieder zugeführt und manche sympathische Zuschrift eingebracht.

Der Verein hat sich noch ein zweites mal „breit gemacht".

Er hat seine Versammlung in Chur in einigen Tagesblättern angekündigt, gerade so, wie etwa die „naturwissenschaftliche Gesellschaft" oder der „historische Verein" oder die „geographisch-kommerzielle Gesellschaft" oder jeder andere Verein seine Versammlungen jeweilen ankündigt. Was ist da Sonderliches?

II. Herbarts Psychologie und der philosophische Charakter seiner Pädagogik.

Herr Kuoni hat sich auf der Stadtbibliothek Herbarts Psychologie geholt mit dem Vorsatz, sie zu geniessen. Das ist sehr lobenswert.

Leider aber scheint es, dass sich sein ganzer Genuss auf das blosse Aufschneiden des Exemplars beschränkte, denn als das bedeutendste Resultat seiner Lektüre hebt Herr Kuoni hervor, dass „man das Buch jetzt wenigstens aufgeschnitten vorfinde".

Nach diesem Geständnis sollte man meinen, Herr Kuoni würde sich über das Buch kein anderes Urteil erlauben, als etwa über die Qualität des Papiers: ob es gut oder schlecht geleimt sei, ob es sich besser mit einem Falzbein oder mit einem Messer aufschneiden lasse? Aber weit gefehlt!

Herr Kuoni wirft sich in die Brust und verkündet urbi et orbi:

Der Vorzug der Herbartschen Psychologie ist nach meinem Dafürhalten der, dass man sie nicht versteht und nicht verstehen kann.

Dass Herr Kuoni sie nicht verstanden, ist nach der Art seines Studiums ebenso klar, als dass der Buchbinder sie nicht verstanden, der jenes Exemplar gebunden hat.

Das hingegen hätten wir nicht geglaubt, dass Herr Kuoni im Ernste behaupten würde, dass es keine gescheiderteren Leute gebe als er und dass, was *er* nicht verstehe, *niemand* verstehen könne.

Aber Herr Kuoni hat den Satz noch unterstrichen und so muss es ihm doch ernst damit gewesen sein.

Also, was Herr Kuoni nicht versteht, ist allen Menschen unverständlich.

Das wäre wahrscheinlich ein Fundamentalsatz der wissenschaftlichen Pädagogik Kuonischer Richtung.

Wie arm aber würde da das menschliche Wissen sein, wenn es sich bloss auf das beschränkte, was Herr Kuoni weiss.

Wie viele Gebiete wären uns da verschlossen, wie viele Bücher, ans denen man unablässig schöpft, Bücher mit sieben Siegeln!

Ein Vorteil dagegen, ein grosser Gewinn würde indessen doch daraus erwachsen: die *Überbürdungsfrage* wäre sofort gründlich erledigt und es könnte wieder Gelehrte geben, die alle Zweige des menschlichen Wissens gleichmässig beherrschen.

Glücklicherweise oder leider — wie soll man sagen? — ist es nicht so.

Schon das Beispiel aus Herbarts Psychologie, das Herrn Kuoni, weil es über sein Fassungsvermögen hinausgeht, als ein Beispiel „gelehrter Spitzfindelei" anführt, ist gar nicht so schwer zu verstehen. Es veranschaulicht die Verdunkelung zweier im Gegensatz stehenden Vorstellungen in einer mathematischen Formel. Man muss einfach die doppelte Gleichung auflösen und dabei nicht vergessen, dass b sowohl die schwächere Vorstellung, als auch die Hemmungssumme bezeichnet.

Dieses Beispiel aber zeigt, dass „die Leute, welche hinter der grossen Trommel stehen", so unrecht nicht haben, wenn sie Herbarts Psychologie Anfängern im philosophischen Denken und Operiren nicht empfehlen, sondern dass sie viel besser tun, wenn sie strebsamen Lehrern, die sich in die Herbartsche Pädagogik hineinarbeiten wollen, lieber die „empirische Psychologie eines Drobisch oder eines Drbal, oder die Monographien eines Lange über Apperzeption, oder eines Nahlowsky über das Gefühlsleben, oder eines Wohlrabe über Gewissensbildung" anraten.

Gerade in diesen Monographien bewährt sich der streng wissenschaftliche Aufbau der Herbartschen Pädagogik, indem auch solche spezielle und schwierige Gebiete der pädagogischen Praxis durch das von den Grundwissenschaften ausgehende Licht eine Klarheit und Durchsichtigkeit gewinnen, die ein ungewisses Hin- und Hertappen verhüten.

Herr Kuoni versteigt sich zu einem zweiten Urteil über Herbarts Psychologie. Er schreibt:

Was aber die mathematische Behandlung anbelangt, so läuft sie auf eine blosse Fiktion hinaus.

Dass das bei Herrn Kuoni eintrifft, wird jedermann gerne glauben. Leider passirt ihm wieder der fatale Schluss: was

ihm als Fiktion erscheine, müsse für alle Leute auf eine Fiktion hinauslaufen.

Dass das indessen nicht der Fall ist, beweisen die Urteile anderer Leute über die Herbartsche Psychologie.

Der Franzose Th. Ribot (die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland, Braunschweig 1881) erblickt in Herbarts mathematischer Psychologie nicht wie Herr Kuoni eitel „gelehrte Spitzfindeleien", sondern einen durch Originalität und Scharfsinn hervorragenden Versuch — den ersten in Deutschland —, die Psychologie wissenschaftlich zu begründen. Herbart wollte bei der vagen Beschreibung und Analyse der Seelenzustände nicht stehen bleiben, sondern unternahm es, einzelne Gruppen derselben der Messung und Rechnung zu unterwerfen, in ähnlicher Weise, wie die Physik die Mathematik auf die physikalischen Vorgänge anwendet. Die Absicht seines Werkes geht überhaupt dahin, „eine Seelenforschung herbeizuführen, welche der Naturforschung gleiche". Eine vollständige Kritik der Herbartschen Psychologie, bemerkt Ribot gegen das Ende des Herbart gewidmeten Abschnittes (pag. 48), „würde eine eingehende Detailforschung voraussetzen und könnte auch nur von jemand unternommen werden, der in Psychologie und Mathematik gleich bewandert ist".

In Herrn Lehrer Kuoni sind diese Bedingungen wahrscheinlich vereinigt; daher seine frische, fröhliche Kritik des Herbartschen Versuches.

Ribot dagegen bescheidet sich, in seinem Werke zu zeigen, „welche neue Ideen durch Herbart in die Psychologie eingeführt worden sind und welche Bewegung hierauf gefolgt ist". Für diese Fragen müssen wir auf das Buch selbst verweisen; konstatiren wollen wir aber doch, dass Ribots Erwähnung des „anerkannten Einflusses, den Herbart auf Männer wie Helmholtz und Wundt ausgeübt hat", in einer authentischen Äusserung des hervorragendsten Vertreters der neuern physiologischen Psychologie in Deutschland, Wilhelm Wundts, ihre Bestätigung findet.

Wir wollen noch ein anderes Urteil über Herbarts Psychologie dem Urteil des Herrn Kuoni gegenüberstellen. Der berühmte Mathematiker Jakobi sagte (Pädag. Korrespondenzblatt pag. 99): „Ich habe Herbarts Psychologie gelesen und muss gestehen, dass, wenn die Voraussetzungen richtig sind, von denen Herbart in diesem Werke ausgegangen ist, jede Seite desselben ebensoviel wert ist, als eine Seite aus der Naturphilosophie Newtons."

Für Herrn Kuoni haben natürlich diese Urteile keinen Wert. Er glaubt an keine Autorität als an seine eigene. Das ist sein Privatvergnügen und wir wollen es ihm nicht schmälern.

Für andere Leute dagegen wird es keinem Zweifel unterliegen, dass der Franzose Ribot und der Mathematiker Jakobi ungleich kompetenter waren, über die mathematische Seite der Herbartschen Psychologie, die sie mit vollem Verständnis gelesen haben, ein Urteil abzugeben, als Herr Kuoni, der das Exemplar auf der Stadtbibliothek — aufgeschnitten!

Mag man nun mit Ribot und einigen Psychologen der Herbartschen Schule, z. B. Volkmann von Volkmar, der mathematischen Psychologie Herbarts nur noch historisches Interesse beimessen, so ist doch folgendes dabei zu bedenken:

1) Aus der Unvollkommenheit des *Herbartschen* Versuches einer mathematischen Psychologie folgt nicht, dass mathematische Psychologie überhaupt unmöglich sei.[1]

2) Herbart wendet die Mathematik nicht auf die ganze Psychologie an; er unterwirft ihr lediglich die Bewegung der Vorstellungen in der Skala der Klarheitsgrade.

3) Und wenn auch die mathematische *Berechnung* wegfällt, so bleibt doch eine auf dem breiten Boden der Erfahrung fussende *Beschreibung* und *Erklärung* der seelischen Vorgänge.

Es war ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Psychologie, als Herbart seinen Zeitgenossen erklärte, dass man die Psychologie nicht mittels reiner Deduktionen und logischer Spitzfindigkeiten auf metaphysische Hypothesen aufbauen könne, als er, zwar nicht frei von metaphysischen Voraussetzungen, doch der Empirie eine hervorragende Stelle anwies:

„Innere Wahrnehmung, Umgang mit Menschen auf verschiedenen Bildungsstufen, die Beobachtungen des Erziehers und Staatsmannes, die Darstellungen der Reisenden, Geschichtsschreiber, Dichter, Moralisten, endlich Erfahrungen an Irren, Kranken und Tieren geben den Stoff der Psychologie."

Auf diesem Boden stehen eine Reihe von Werken der Herbartschen Schule, welche, von der mathematischen Methode des Meisters Umgang nehmend, die psychischen Prozesse zu analysiren und ihren ursächlichen Zusammenhang aufzudecken versuchen.

Den Anfang dazu machte unsers Wissens schon der erste Universitätslehrer, welcher, ohne ein unmittelbarer Schüler Herbarts zu sein, seiner Lehre sich zuwandte, Moritz Wilhelm Drobisch in Leipzig mit seiner „empirischen Psychologie".

Derselbe Gelehrte ist aber auch der Verfasser einer mathematischen Psychologie und leistet somit den Beweis, dass die mathematisch-metaphysische und die empirische Bearbeitung derselben Materie sich wohl auseinander halten lassen.

Der *Pädagogik* aber genügt die letztere, ihr genügt die empirische Kenntnis der Seelenvorgänge, mit welchen Erziehung und Unterricht täglich und stündlich zu tun haben: der Association und Reproduktion der Vorstellungen, des Aufmerkens, der Apperzeption, der Abstraktion, des Fühlens und Begehrens.

Darauf gründet sie ihre Regeln und Gebote, wenn anders die Begründung der Pädagogik durch Psychologie nicht eine *leere Phrase* sein soll.

Ebenso beiläufig, wie die mathematische Methode, behandelt Herr Kuoni die Materie der Herbartschen Psychologie. Er resümirt sie in dem Satz, dass bei Herbart die Vorstellungen als die Elemente des gesamten geistigen Lebens aufgefasst und auch die Begehrungen auf ein Verhalten der Vorstellungen zurückgeführt werden. Er unterlässt es aber, auf die Tragweite dieser Ansicht für die Lehre vom erziehenden Unterricht, die er doch behandeln will, hinzuweisen. Das *Ziel* der Erziehung, der Charakter, ist eine Beschaffenheit des *Willens*, also des Begehrens. Die *Mittel* der Erziehung aber sind *Vorstellungen*; denn alle erzieherischen Einwirkungen auf den Zögling — Unterricht, Ermahnung, Strafe, Lob — hinterlassen im Zögling zunächst nichts anderes, als Vorstellungen. Wenn nun zwischen Vorstellen und Begehren keine Brücke besteht, wenn sich nicht erwarten lässt, dass sich die Gedanken in Gesinnungen, die Gesinnungen in Taten umsetzen, welch' hoffnungsloses Geschäft sind da Erziehung und Unterricht. Wenn aber die Annahme gestattet ist, dass bei einem richtigen Aufbau der Gedankenwelt des Kindes mit Naturnotwendigkeit auch die rechte Art des Wollens resultiren müsse (etwa wie von der Ernährung das Gedeihen des Körpers abhängt), welch' fruchtbare Impulse müssen sich dann für die Erziehung und speziell für den Unterricht ergeben, die Tätigkeit des Lehrers nicht nur der Mehrung des Wissens, sondern auch der Bildung des Charakters dienstbar zu machen.

[1] Will man endlich die mathematische Psychologie durch die geringe Entwicklungsstufe, die sie bisher erreicht hat, für widerlegt halten, dann muss es natürlich ihrer weitern Entwicklungsgeschichte selbst vorbehalten bleiben, hierauf zu antworten, jedenfalls aber würde man unbillig handeln, wenn man von einer Disziplin, die erst nach der rechten Orientirung ringt, bereits reiche Resultate fordern wollte.

Von der mathematischen Psychologie muss man nicht alles auf einmal verlangen, sondern froh sein, wenn nur überhaupt da, wo bisher weder Steg noch Weg zu sehen war, die Möglichkeit eines regelmässigen Fortschreitens sich auftut. (Volkmann, Lehrbuch der Psychologie, 1875, Bd. I, pag. 478.)

Herr Kuoni hat es vielleicht deshalb unterlassen, von den Konsequenzen der Herbartschen Hypothese zu reden, weil er sie als einen überwundenen Standpunkt betrachtet. „Herbart wird in der Tat von anderen Psychologen widerlegt.“ Punktum! Damit ist Herbarts Lehre vom Begehren oder eigentlich seine ganze Psychologie abgetan. Es drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: Was ist nun mit einer solchen Behauptung gewonnen? Was trägt sie zur Erkenntnis der Wahrheit, die doch der Zweck des wissenschaftlichen Streites sein soll, bei? Null und nichts! Nicht einmal die Quellen erfährt der Leser, an denen er das Kuonische Orakel kontroliren könnte. Man bekommt fast den Eindruck, als wollte Herr Kuoni sagen: „*Ich* habe das Zeug gelesen, ihr könnt euch die Mühe sparen.“ Diese Bevormundung ist um so auffallender, als Herr Kuoni für seine Person die Unterwerfung unter Autoritäten ablehnt und mit lobenswerter Entschiedenheit erklärt, er sei fürwahr von keiner Schule, kein Meister lebe, mit dem er buhle, etc. Auch wir glauben nicht blindlings an Autoritäten, aber wir lassen uns überzeugen durch *Gründe*. Wir wissen wohl genug, dass Herbarts Lehre *bestritten* wurde und wird; aber dass sie *widerlegt* worden sei, können wir und kann mit uns jeder geneigte Leser des Herrn Kuoni erst dann einsehen, wenn wir erfahren, durch was für Beobachtungen Herbarts Beobachtungen, durch was für Gründe Herbarts Gründe aus dem Felde geschlagen worden seien.

Derselben Oberflächlichkeit müssen wir den Kritiker Herbarts und seiner Schule zeihen, wenn er dem *Namen* Herbarts den *Namen* Herbert Spencers („den britischen Stern“) entgegenstellt. Denn von *sachlichen* Gegensätzen erfahren wir nichts, einen einzigen ausgenommen, welcher aber nicht existirt. Herr Kuoni stellt nämlich die Behauptung auf, die Schule der Zukunft müsse mehr, als es bisher geschehen, vielmehr, als es die Herbartsche *könne (!)*, auf die körperliche Entwicklung des Kindes Rücksicht nehmen.

Wir sind gespannt darauf, wie Herr Kuoni beweisen will, 1) dass die Herbartsche Schule die körperliche Entwicklung nicht genügend berücksichtigen *könne*, und 2) dass sie es nicht tue. Vielleicht beruht aber Herrn Kuonis Behauptung nicht sowohl auf Unwissenheit, als auf einem Missverstand. Ziller leugnet allerdings, dass die Massregeln der körperlichen Pflege sich aus den Prinzipien der Pädagogik ableiten lassen; aber er meint damit nicht, dass der Erzieher nicht für den Körper des Kindes zu sorgen habe, sondern seine Ansicht ist folgende: Das Motiv, weshalb sich der Erzieher auch um die leibliche Pflege des Zöglings kümmert, ergibt sich allerdings aus dem Zwecke der Erziehung, also aus der Pädagogik. Aber die Veranstaltungen, welche er zu diesem Behufe treffen soll, lehrt nicht die Pädagogik, sondern die Physiologie, die Medizin und insbesondere die Hygiene. Damit wird die körperliche Pflege nicht im geringsten verkümmert, sondern der Erzieher wird geradezu verpflichtet, in allem, was die leibliche Entwicklung des Kindes betrifft, auf die Weisungen des Physiologen, des *Arztes* zu hören.

Ferner hat Herr Kuoni verschwiegen, dass Herbert Spencer auch in *psychologischer* Hinsicht der Schule Herbarts sehr nahe steht. Es wird ihm nicht unbekannt sein, dass Spencer auf einem Gebiete tätig ist, dessen erste Bearbeitung und wissenschaftliche Umgrenzung in Deutschland gerade das Verdienst der Herbartschen Schule ist; wir meinen die durch Waitz, Lazarus und Steinthal begründete Völkerpsychologie (vergleiche Ribot, a. a. O. 62 ff.).

Noch weniger hätte Herr Kuoni aber einen tiefgehenden Gegensatz der beiden Philosophen stillschweigend übergehen sollen, nämlich den Gegensatz des *ethischen* Standpunktes. Herbart vertritt das Prinzip des Altruismus, Spencer dasjenige des Egoismus; des erstern Ethik ist eine idealistische, die Sittenlehre des letztern eine eudämonistische.

Man kann daher sehr wohl mit Pfarrer Christinger gegen die ethische Richtung Spencers Front machen (Vorträge S. 216), dagegen seinen biologischen und psychologischen Untersuchungen einen grossen Wert beimessen. Statt dessen spielt Herr Kuoni den Mann gegen den Mann aus, als ob es sich um ein Kartenspiel handelte: Herbert ist Trumpf! Herbert sticht Herbart! Es ist überhaupt kaum wahrscheinlich, dass ein künftiges System der Pädagogik alle vorausgegangenen je gänzlich über den Haufen werfen werde; es wird manches widerlegt, manches modifizirt, manche Lücke ausgebaut werden. Je mehr das geschieht, um so weniger wird die Pädagogik, wie Ribot von der Psychologie hofft, „das Gepräge eines einzelnen Mannes oder einer einzelnen Rasse an sich tragen, sondern das gemeinsame Werk aller Länder werden“. Das ist der Grund, weshalb sich der von Herrn Kuoni angefochtene Verein „Verein für *wissenschaftliche* Pädagogik“ und nicht etwa „Verein für *Herbartsche* Pädagogik“ genannt hat. Er betrachtet das Werk seiner geistigen Urheber keineswegs als ein fertiges und abgeschlossenes. Er ist sich wohl bewusst, dass manche Teile desselben mehr Lichtes, manche stärkerer Stützen, manche des Ausbaues harren. Darum will er die Ansichten verschiedener Pädagogen nicht unvermittelt neben einander liegen lassen, er will sie von den Personen abgelöst unter wissenschaftliche Gesichtspunkte subsumiren, die eine durch die andere berichtigen und ergänzen und, wo sich Widersprüche zeigen, die Untersuchung von neuem beginnen. So allein kann das hohe Ziel, welches Ribot der Psychologie steckt, auch in der Pädagogik erreicht werden: ein aus der Arbeit aller Zeiten und Länder abgezogenes System von geprüften und logisch geordneten Begriffen, worein jede neue Leistung eingeordnet wird. Eine solche pädagogische Alluvialbildung bedarf aber eines festen Ansatzpunktes, und als solchen, als gemeinsamen Beziehungspunkt für gemeinschaftliche Arbeit, nicht als eine Summe pädagogischer Dogmen, betrachtet der Verein die Lehre Herbarts.

Was Herr Kuoni sonst noch über die Herbartsche Psychologie sagt, ist nicht von Belang.

Er behauptet zwar, dass die Herbartsche Psychologie für den schlichten Volksschullehrer unnütz sei; aber wie sollte Herr Kuoni das wissen können, da er weder ein schlichter Volksschullehrer ist, noch von der Herbartschen Psychologie etwas versteht, und der seiner Wertschätzung der Philosophie in dem „klassischen“ Worte Ausdruck gegeben hat: „Ein gewöhnliches Menschenkind könne von der Philosophie kaum mehr verstehen, als von der Magie.“

Wer, wie Herr Kuoni, Philosophie und Magie ihrem wissenschaftlichen Werte nach nicht zu unterscheiden vermag, der wird wohl schwerlich für eine philosophische Begründung der Pädagogik das rechte Verständnis haben und daher, wo er an der Herbartschen Pädagogik Kritik übt, allerlei sonderbare Urteile zu Tage fördern.

Darüber das nächste Mal.